

163

Paul Parin

„Die Weißen denken zuviel“

Über das Eigene und das Fremde – im Gespräch mit Paul Parin

Hans-Jürgen Heinrichs: Herr Parin, bevor wir auf die uns augenblicklich beschäftigenden Fragen zu sprechen kommen - vor allem Fragen nach der Zukunft des Menschen -, möchte ich gerne, daß Sie Ihren Zugang zur Wirklichkeit, Ihren durch die Psychoanalyse und Ethnopsychanalyse geprägten Blick auf die Kultur, auf die europäischen und außereuropäischen Kulturen, erläutern. Im Unterschied zum Strukturalismus haben Sie ja Ihren materialistischen Ansatz betont: Die materiellen Verhältnisse, einschließlich der biologischen Anlagen und der Fähigkeiten der Menschen, bestimmen die jeweilige, in ständiger Bewegung befindliche Sozialordnung. Dennoch haben Sie als Psychoanalytiker etwas sehr Immaterielles - das Seelenleben der Menschen - erforscht. Dabei betrachten Sie die psychoanalytische Entwicklungstheorie als eine Sozialisationstheorie, so daß sich hier der Kreis auch wieder schließt. "Wie die als gesellschaftliche Wesen psychologisch erfaßbaren Menschen erstens geformt werden von dem jeweiligen Sozialgefüge und wie sie auf die Institutionen und das Funktionieren zurückwirken: das ist unser Ansatz" so haben Sie in einem Gespräch, das wir 1973 auch in Zürich führten, betont, und davon handeln auch alle Ihre ethnopsychanalytischen Schriften. Worin bestehen also die allgemeinen Grundlagen dieser Theorie und Praxis?

Paul Parin: Eigentlich neigt man dazu, die Ethnopsychanalyse als eine interdisziplinäre Wissenschaft, als Sozialpsychologie zu bezeich-

* unter Einbeziehung eines ersten Gesprächs mit Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler, 1973. Die ersten Antworten sind diesem frühen Gespräch entnommen.

164

nen. Das tun wir nicht. Die *Sozialpsychologie* ist als eine interdisziplinäre Wissenschaft entstanden, zwischen Psychologie und Soziologie. Die *Ethnopsychanalyse* beruht auf einer ganz anderen Grundlage und verfolgt auch ein anderes Ziel als die Sozialpsychologie. Ihre Grundannahme ist, daß eine Erkenntnis nicht stimmen kann, wenn sie anderen, mit anderen Methoden gewonnenen Erkenntnissen widerspricht. Obzwar wir oft die gleichen Forschungsmethoden und Instrumente verwenden wie die Sozialpsychologie, glauben wir nicht,

daß die wissenschaftliche Trennung so weit geführt werden muß, daß die eine Erkenntnis ruhig der anderen widersprechen kann. Denn wir sind Materialisten, das heißt, wir glauben, daß die beobachteten Phänomene eine Einheit bilden und nur ihre Qualität ändern, wenn ein anderer sie beobachtet, das heißt wenn man sie mit anderen Methoden beobachtet.

Wir betreiben eine dialektische soziale Psychologie, wie sie im Ansatz schon bei Freud enthalten ist - auch bei ihm ist Realität immer schon eine gesellschaftlich gebildete Realität. Allerdings kommt man nicht ohne Marx' Definition der Kultur aus - die Gesellschaft besteht aus der "Summe der Beziehungen, der Verhältnisse, worin diese Individuen zueinander stehen" -, wenn man die Psychoanalyse als Sozialwissenschaft begreifen will; so folgt auch die Ethnopsychanalyse mehr der Marxschen Gesellschaftsauffassung als derjenigen, wie Freud sie definiert hat.

H.JH.: Haben sich Korrekturen für Ihre psychoanalytische Praxis hier in Europa ergeben? Und ich spreche damit alle drei Mitglieder Ihrer Forschungsgemeinschaft, also auch Fritz Morgenthaler und Goldy Parin-Matthèy, an.

Fritz Morgenthaler: Ich bin überzeugt, daß die Erfahrungen, die wir in Afrika mit unserer psychoanalytischen Untersuchung gemacht haben, sich selbstverständlich auf unsere Tätigkeit hier, auf unsere Patienten in Europa ausgewirkt haben. Aber ob wir Korrekturen an unserer Behandlungstechnik direkt Modifikation nennen könnten - das scheint mir eine etwas schwierige Frage zu sein.

Ich möchte in diesem Zusammenhang ganz besonders etwas betonen, was in diesen Untersuchungen in Afrika deutlich wurde, wo wir so auffallende Fremdkörper waren: daß diese Untersuchungen

165

selbstverständlich mit unserer Technik in Europa etwas Gemeinsames haben, nämlich die Emotionen, die Affekte, die Gefühle, die den Menschen bewegen, ihn in eine Beziehung zu sich selbst bringen, eine Bewegung, die für den Betreffenden, wie für uns selbst formierbar, verstehbar, eigentlich begreiflich wird. Aufgrund dieser emotionalen Begegnungen werden bestimmte Einsichten in das möglich, was in einem vorgeht. Der Kontrast schien mir persönlich bei den Afrikanern und ihren Einsichtsmöglichkeiten größer als jener, den ich hier mit meinen Patienten in Europa erlebe. Dabei bin ich aber überzeugt, daß dieser Kontrast nur deshalb größer ist, weil ich eben aus einer anderen Kultur stamme.

Wenn ich also Ihre Frage, jetzt anders formuliert, beantworte, möchte ich sagen, daß ich durch die Erfahrungen mit den Afrikanern mit meinen Patienten hier in Europa *hellhöriger* geworden bin: für bestimmte emotionale Bewegungen, die ich *vor* diesen Erfahrungen weniger deutlich wahrgenommen habe. Und das hat wiederum für mich selbst einen wichtigen Effekt gehabt, weil ich mir selbst besser bewußt wurde, wie ich auf einen anderen Menschen wirke. Das hat mich dann dazu geführt, das auch einmal in einem wissenschaftlichen Bereich zu formulieren, daß das eine ganz wichtige Funktion des Analytikers ist, sich selbst vorstellen zu können, wie man auf den anderen wirkt. Diese Erfahrung ist natürlich in einer fremden Kultur, wo wir als Fremdkörper derartig stark in den Vordergrund treten, von ganz besonderer Bedeutung.

Goldy Parin-Matthèy: Ich habe sehr viel gelernt von Mechanismen, von den vorher für mich nicht so deutlich erfaßbaren Reaktionen. Ich habe eine größere Sicherheit erworben; nachdem ich mit den Afrikanern gearbeitet habe und sah, welche sonderbaren Projektionen und dann wieder Identifikationen möglich sind, konnte ich das hier besser reflektieren. Also besser wahrnehmen, weil es ja viel deutlicher wird.

P.P.: Ich habe natürlich auch viel gelernt. Ich glaube, das Wichtigste, das wir alle gesehen haben, ist eine doppelte Relativierung. Ich habe schon früher gesagt, daß sich die psychoanalytische Theorie da ausfeilen und verändern ließe - das ist ganz gut und schön, aber nur sind wir alle sehr kulturzentriert. Wir glauben letztlich doch, daß

166

unsere Gesellschaftsform, auch wenn wir sie noch so kritisieren, *die* Gesellschaftsform ist und daß unsere Vorstellung von "seelisch gesund" irgendwie richtig ist. Man spricht zwar viel darüber, wie der Mensch durch die Gesellschaftsform, in der er aufwächst, geformt und verformt wird, aber das sind sehr häufig nur theoretische und sehr unbestimmte Aussagen.

In Afrika wurden wir gezwungen, das, was diese traditionsgeleiteten Gesellschaften mitbringen, überhaupt erst neu zu lernen. Es ist alles so anders: vom Klima, über die Produktion und das Essen, über die Art, wie Kinder gezeugt und wie sie aufgezogen werden, bis zum Begräbnis und den enormen wirtschaftlichen Bedeutungen, die zum Beispiel das Begräbnis bei den Agni hat, daß wir erst einmal beschrieben, wie sich ein Mensch in einer Gesellschaft bewegt, wie die Menschen ihre Gesellschaft organisieren und erweitern - aber das haben die Ethnologen ja schon längst getan.

Wir haben gelernt, daß es andere Möglichkeiten für den Menschen gibt, mit seinen Mitmenschen zusammenzuleben. mit ihnen Streit zu kriegen und diesen wieder zu schlichten - Menschen. die

wir selbst am unbedachttesten mit den Ausdrücken "pathologische Charaktere", "krankhafte, unverständliche Persönlichkeiten" belegten. Wie diese Menschen in ihrer Gesellschaft hervorragende individuelle und soziale Leistungen zustande bringen - das hat den Blick über die Engstirnigkeit nicht nur unserer bestehenden Verhältnisse, sondern auch über die Engstirnigkeit unserer *Utopien* hinaus erweitert. Selbst wenn wir Verbesserungen und Kritik an unserer Gesellschaft anbringen, bleiben wir immer dem verhaftet, was wir selbst erfahren haben, wie wir geworden sind: Das sind die Denkgewohnheiten, die uns ja nicht angeboren sind, die wir auch durch den sozialen Kontakt erlernt haben.

Diese wenigen Beispiele mit nur einigen Individuen, deren Gesellschaftszusammenhang wir allerdings sehr breit aufgerollt haben, gibt eine ungeheure Relativierung des Bildes, wie ein Mensch ist, wie es ihm seelisch geht, wie er "funktioniert", aber auch, wie ein Mensch sein soll. Wir sind keineswegs auf der Suche nach Idealen gewesen, haben wohl aber genügend konkrete Daten erhalten, um Ideale, die wir in unseren Köpfen und möglicherweise in unseren Herzen herumtragen, in Frage zu stellen. Es ist natürlich eine Aufgabe, die weit über

167

die Psychologie hinausgeht. Die Aufgabe eigentlich jeden Bürgers ist, aus dieser Relativierung etwas zu lernen und etwas, was für seine Sozietät vielleicht dringend nötig ist, was geändert werden muß und welche Möglichkeiten noch vorhanden sind, die nie angegangen und schon gar nicht ausgeschöpft worden sind. Insofern ist die psychoanalytische Untersuchung fremder Kulturen etwas, was vielen Teilen der Menschheit zugute kommen könnte. Es ist letzten Endes eine sehr kritische Wissenschaft. Kritisch nicht für die Untersuchten, die wir ja so erfassen, wie sie *sind*, sondern kritisch für die Untersucher, deren Kultur und Psychologie.

H.-J.H.: Herr Parin, können wir heute den Blick auf die Zukunft lenken? Ich würde gerne mit Ihnen über ein sehr großangelegtes Thema sprechen - die Zukunft des Menschen, die Zukunft der Welt. Um diesen Anspruch zu Anfang etwas zurückzunehmen, möchte ich eine vielleicht eher private Frage stellen: Wenn Sie heute einjunger Mann wären, wofür würden Sie kämpfen, wofür würden Sie sich heute engagieren, was würde Ihnen wert erscheinen, durchgesetzt zu *werden* ?

P.P.: Ich glaube, daß die Utopien, mit denen ich gelebt habe, nicht nur für mein persönliches Leben zu Ende sind, sie sind überhaupt zu Ende. Ich bin ganz sicher in meinem Engagement und in meinem Denken und Schreiben ein Ergebnis der Aufklärung, und das ist nicht nur deshalb zu Ende, weil mein Leben schon über achtzig ist. Man ist nicht mehr sehr kreativ und ist vor allem

nicht mehr imstande, eine neue Utopie zu suchen, geschweige denn zu finden. Man hat gesagt, die Psychoanalyse sei ein Überbleibsel der Aufklärung. Ich meine, es ist natürlich ein spätes Kind der Aufklärung, aber für mich weiß ich gar nicht, ob selbst ein Überbleibsel noch da ist. Da jetzt neue Ideologien, an denen ich nichts Interessantes finden kann, die Herrschaft übernommen haben, bin ich für das nächste Jahrhundert und Jahrtausend nicht nur pessimistisch aus Gründen meines Alters und von Verlusten, sondern ich weiß überhaupt nicht, was das noch soll. Als eine deutsche Fernsehanstalt Stimmen zum nächsten Jahrhundert sammelte, habe ich geantwortet, ich kann nichts zum nächsten sagen, ich kann höchstens auf das vorige Jahrhundert eingehen, und ich habe dann einen Aufsatz geschrieben mit

168

dem Titel *Spots, Signale geschichtlicher Ereignisse*. Die Signale, die da kommen - es sind noch nicht Geschichtsbilder, es sind Einzeleindrücke -, die lassen mich durchaus schwarz sehen. Eine persönliche Stellungnahme: Ich bin nur froh, daß mir das erspart bleibt, ich bin 82, also lang wird es nicht mehr gehen in das nächste Jahrhundert.

H.-J.H.: Vielleicht kann man diese Skepsis noch etwas konkretisieren. Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich mit dem Philosophen und Schriftsteller E. M. Cioran vor über zwanzig Jahren geführt habe, wo er mich immer davon zu überzeugen versucht hat, daß alles scheitert und alles scheitern muß, daß alles zu Ende geht, und dabei war er sehr heiter und hat diese Philosophie des Scheiterns mit einer großen Heiterkeit vorgetragen. Und vor ein paar Tagen sah ich ein Gespräch mit dem Schriftsteller Kurt Vonnegut, der sagte, das Immunsystem dieser Erde will den Menschen loswerden. Das Leben ist fürchterlich und auch lächerlich, und dennoch muß man weitermachen, und man kann dieses Weitermachen vielleicht mit einer kreativen Tätigkeit verbinden. Für ihn ist es das Schreiben, obwohl auch für ihn das Schreiben an einen Punkt gekommen ist, wo es sich nicht mehr einzufädeln scheint in so etwas wie Hoffnung. Welche Bedeutung haben für Sie noch das Schreiben, die Wissenschaft, auch die politische Stellungnahme?

P.P. : Sie haben schon zwei große Männer zitiert, einer zwanzig Jahre zurück. Dann will ich meinen Analytiker hier in Zürich zitieren, das war Professor Rudolf Brun. Während der Analyse - das war zwischen 1946 und 1948 - sagte ich ihm, Sie sitzen da ruhig in Ihrem Lehnstuhl und analysieren, während die Welt so aussieht. Das war unmittelbar nach dem Dritten Reich und den Kriegsjahren. Wie halten Sie das aus, fragte ich ihn. Und er sagte, man muß ein gewaltiges Maß von Schizoidie haben, um das überhaupt auszuhalten. Schizoidie ist ein alter psychiatrischer

Ausdruck für "gespaltenes Wesen ". Diese Formulierung ging dann später in den Ausdruck Schizophrenie und Introversion ein, aber es war dies: gespalten muß man sein. Und ich bin nicht einmal gespalten. Ich schreibe noch weiter, und ich nenne das nach dem Ausdruck von Levi-Strauss' *bricolage*: Ich bastle dies und das, das ist eine Selbstpsychotherapie. Welchen Sinn das im weiteren hat, weiß ich nicht. Mir macht es Spaß zu schreiben.

169

Es heißt ja immer, die Utopien seien am Ende. Es gibt eine neue Utopie. Es gibt jetzt den freien Markt und die Globalisierung. Der freie Markt hat eine Idee, eine Ideologie. Das ist die der Shareholdervalues. Das ist der größtmögliche Gewinn ohne Rücksichtnahme. Und die Globalisierung? Das ist eine Neuauflage des Imperialismus des Kapitals, es hat die gleichen Folgen, daß ein Teil der Menschen - also eine neue Oberklasse - reich wird, viel schneller und viel reicher als früher. und ein Großteil wird weiter verarmen.

H.-J.H. : Ich möchte den Begriff der Utopie, den Sie eben gebraucht haben, noch einmal aufgreifen. Von Ernst Bloch stammt ja der Begriff des " Überlegten Utopismus", der in der letzten Zeit wieder von Bourdieu erneuert worden ist. Der Soziologe Pierre Bourdieu hat den Versuch gemacht, eine Europapartei oder zumindest so etwas wie eine Revitalisierung der linken Bewegung zu unternehmen, um gegen den herrschenden Okonomismus die Kultur des Menschen wieder stark zu machen. Und er hat davon gesprochen, daß die Überbewertung des Okonomischen die kollektiven Strukturen der Gesellschaft auf eine unheilvolle Weise zerstöre. Seine Forderung ist, daß die Intellektuellen und die Künstler nicht nur irgendwie Wut oder Ärger äußern, sondern daß sie, wie er das nennt, *kompetente Stellungnahme* beziehen, also so etwas wie konkrete Zukunftsentwürfe im Sinne eines überlegten Utopismus vorlegen. Halten Sie es für sinnvoll, die Energie, die Kraft und das Denken in eine Gruppierung, in eine parteiliche Gruppierung hineinzugeben, oder ist es letztlich doch immer der individuelle Protest und das individuelle Grenzgängertum, das sich durchsetzen muß gegen die Tendenzen zur Homogenisierung, zur Gleichmachung der Welt, zur Vorherrschaft der technischen und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten?

P.P.: Bloch war ein Gläubiger. Er hat nicht umsonst ein ganzes Buch über Hiob geschrieben. Er sah in Hiob einen Vorläufer des Erlösers. Bourdieu schätze ich sehr. Der ist ein modern denkender Mann, und seine Versuche, die Soziologie jetzt auf eine bessere Basis zu stellen, schätze ich auch sehr. Ob das gelingen wird? Kaum. Daß das Denken, das Publizieren und

schließlich sogar das Gelesenwerden von Schriften der Geisteswissenschaftler, Soziologen und Psychologen

170

einen Einfluß auf die Geschichte hat, ja, das war in den Tagen der Französischen Revolution und vielleicht noch ein wenig danach der Fall. Aber jetzt? Selbstverständlich, es gibt diejenigen, die noch, so wie ich, einfach weiterschreiben, ungefähr in dem Sinn, in dem Rahmen, den Bourdieu verlangt. Die Dichotomie, die Zweispaltung zwischen Individuum und Gesellschaft, die kann ich nicht recht mitmachen. 1844 hat Karl Marx bereits geschrieben - er hat es dann leider vergessen -, es hat keinen Sinn, ich weiß es fast wörtlich, den Einzelnen der Gesellschaft gegenüberzustellen, das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen. Diese Dialektik habe ich mir längst zu eigen gemacht, schon bevor ich die frühen Schriften von Karl Marx zur Kenntnis genommen habe.

H.-J.H. : Das ist ja auch einer der Ausgangspunkte und der Stützpfiler Ihrer ethnopschoanalytischen Arbeit gewesen, die Umschlagplätze zwischen dem individuellen Unbewußten und den Ausdrucksformen des Unbewußten innerhalb der Gesellschaft zu erforschen.

Vielleicht ist diese Aufteilung, die man vornimmt zwischen einer pessimistischen und einer optimistischen Haltung, zwischen einer mehr individuellen und einer mehr gesellschaftlichen Ausrichtung, vielleicht sind das sowieso Konstrukte, mit denen sich gar nicht sinnvoll operieren läßt. Ist es nicht so, und ist es nicht vielleicht auch Ihre gesamte Lebenserfahrung, daß dasja nun ständig in einer Mischung vorhanden ist und daß das Pessimistische und das Optimistische sich immer in Vermischungen und Überlagerungen vorfinden, und ist nicht vielleicht das von Ihnen als *bricolage* bezeichnete Verfahren das einzig richtige und selbstverständliche? Sind nicht alles andere sowieso nachträgliche Überhöhungen, mit denen man die eigene Arbeit mit Ideen überlädt und mit Konstrukten, die gar nicht in der Arbeit selbst begründet sind, sondern in Idealen und Idealforderungen?

P.P.: Ja, es ist schon so. Aber es ist nicht eine Vermischung, sondern es ist ein dialektisches Verhältnis. Und da hat es die Ethnopschoanalyse leicht, weil schon in der Anwendung der Methode (die Georges Devereux zuerst propagiert hat, wenn er sie auch nicht methodisch ausgeübt hat) es ja immer der einzelne ist. Man setzt sich mit einzelnen auseinander, und was zurückkommt, sind die Spuren gesellschaftli-

171

cher Einrichtungen, gesellschaftlicher Vorgänge im individuellen Seelenleben, und dies in einer dialektischen Form, um so mehr, als die Ethnologie den Anspruch hat, alle menschlichen Einrichtungen, Institutionen und Verhältnisse neu zu untersuchen, neu auch gegenüber den ökonomistischen Theorien. Also da war es einfach auf diesem schmalen Gebiet. Ob man das nun in einem optimistischen oder pessimistischen Sinne macht. ..

H.- J.H. : In dem, was Sie gesagt haben, ist schon deutlich geworden, daß Sie nicht nur Psychoanalytiker, Ethnologe, Forscher gewesen sind, sondern daß Sie sich auch als Schriftsteller und als ein politisch engagierter Mensch artikuliert, sich mit dem Zustand der Welt, den Veränderungsmöglichkeiten und mit dem Menschen in seinen anthropologischen Bedingungen auseinandergesetzt haben. Wie würden Sie diese unterschiedlichen Zugangsweisen, die politische, die wissenschaftliche, die literarische voneinander abgrenzen, wo ergänzen sie einander und wo treffen sie sich?

P.P.: Ich glaube, das gilt nicht nur für mich, sondern für viele Schriftsteller, die im Geiste der Aufklärung geschrieben haben, daß das Individuelle politisch *ist*, und das Politische individuell *ist*. Denken Sie an Max Frischs *Andorra*: Das war eine Antwort auf den grauenhaften Antisemitismus. In dem Stück wird nachgewiesen, daß jeder, der nicht ein Jude ist, durch gesellschaftliche Diskriminierung zum Juden gemacht werden kann. Also, diese Dialektik ist im Werk von Schriftstellern ohnehin enthalten. Ob das Engagement einen so direkten politischen Einfluß nehmen kann wie die Gründung einer Partei? Es gibt ja solche Parteien. Darcy Ribeiro hat einmal versucht, in Brasilien eine solche Partei zu gründen, da mußte er wegen der Generäle weg. Und als er nach fünfzehn Jahren zurückgekommen ist, hat sich herausgestellt, daß er als Politiker sehr ungeschickt war , während seine Ideen großartig waren. Als Soziologe, Ethnologe ist er noch immer lesenswert. Aber ich pflege dieser Frage auszuweichen, weil ich keine bessere Antwort weiß. Mao Tse-tung hat einmal geschrieben: "Der Fortschritt der Menschheit wird sicher nicht auf dem kulturellen Gebiet erreicht, aber ohne die Kultur gibt es keinen Fortschritt." Dies ist eine dialektisch verschlüsselte Idee, aber die Dialektiker sind ja verschlüsselt. Und ich sehe, das ist ein Rückzugsgebiet. Es ist viel

172

mehr eine Frage der Biographie, des Temperaments, ob man sich engagiert. Ich bewundere diese Leute wie Bourdieu, die noch immer die Kraft haben, einen neuen Gesichtspunkt in die Soziologie hineinzutragen und dann hervortreten, damit auch jemand davon Kenntnis nimmt.

Ich habe selbst immer wieder Tendenzen gehabt, meine - wenn man so will Weltanschauung, meine Kritik praktisch anzuwenden.

H.-J.H. : Wenn man Ihre Bücher liest, und ich kenne Sie ja nun auch seit vielen Jahren, dann ist diese Grenze zwischen Literatur und Wissenschaft auch eine, die Sie gerade nicht festhalten; das ist ja das Besondere dieser großen Bücher, die Sie zusammen mit Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler verfaßt haben - *Die Weißen denken zuviel, Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst* -, daß in diesen Büchern die Welt erzählt wird, die Fremderfahrung eine erzählerische Darstellung gefunden hat. Es gibt natürlich auch andere Bücher von Ihnen, die mehr wissenschaftlich im Sinne der Psychoanalyse ausgeprägt sind. Aber dafür findet sich dann wieder die Ergänzung in den mehr literarischen Erzählungen. Insgesamt ist es ja ein Erzählen von Erfahrung, ein Erzählen von Erkenntnis. Dieses Erzählen: kommt das manchmal an eine Grenze, wo Sie den Eindruck haben, ich kann diese Erfahrung oder Erkenntnis nicht erzählen, ich muß sie in wissenschaftlichen Termini sagen, weil sie die seelische Konstitution des Menschen betreffen? Oder auf der anderen Seite vielleicht die Erfahrung von einer Überschreitung, die in der Sprache überhaupt keinen Ausdruck findet?

P.P.: Ja, das ist schwierig. Ich kann sagen, wie es uns ergangen ist. Diese beiden grüßen wissenschaftlich gemeinten Reporte *Die Weißen denken zuviel* von den Dogon in Mali und *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst* über die Agni in der Elfenbeinküste haben wir vorerst so verfaßt, daß sie möglichst genau wiedergeben sollen, was wir beobachtet, gehört haben, und daß sie allgemein lesbar sind. Und da sind wir schon beim Erzählen. Wissenschaft in diesem umschriebenen Sinne mit Fachausdrücken ist eben nicht allgemein lesbar. Was sonst von mir an psychoanalytischen Arbeiten erschienen ist, habe ich meistens für und mit Kollegen dieses engeren Wissenschaftsgebietes geschrieben. Und es haben mir sehr kompetente Leser, die nicht gerade

173

Psychoanalytiker waren, gesagt, das sei eigentlich schade, man kann es gar nicht verstehen, wenn man nicht zuerst Psychoanalyse studiert hat.

Daß ich dann ganz ins Erzählen gekommen bin, hatte seinen Hauptgrund darin, daß ich nicht mehr die physischen und psychischen Kräfte hatte zu forschen. Und da ich ein sehr abwechslungsreiches Leben gehabt habe und selbst sehr gerne lese, haben Goldy und ich Freude daran gehabt, diese Erzählungen zu machen.

Sigmund Freud hat seine größte Entdeckung nach einem Dichtwerk benannt: Ödipus von Sophokles. Also daß man von diesen Grenzen zwischen Wissenschaft und Literatur freikommt, das war bei uns kein theoretischer Entschluß. Es war einfach die Überlegung, wenn wir schon so interessante Sachen zu sehen kriegen, sollen das nicht nur wir und engste Fachkollegen wissen. Und da haben wir uns allgemein verständlich zu schreiben bemüht.

H.-J.H.: Wie schätzen Sie die Möglichkeiten ein, mit der Psychoanalyse den heutigen Zustand der Welt, die Veränderungen zu erklären, zu beschreiben? Ich erinnere daran, daß Sie als Ethnopsychanalytiker mit dem Instrumentarium der Psychoanalyse in eine fremde Kultur gegangen sind und dieses Instrumentarium in der fremden Kultur erweitert haben. Sie haben neue Begrifflichkeiten, neue Konzepte hinzugenommen und haben dann, in einem weiteren Schritt, die Ethnopsychanalyse auch wieder auf die eigene Kultur angewandt. Hat dieser Erweiterungsprozeß der Ethnopsychanalyse auch stattgefunden innerhalb des psychoanalytischen Instrumentariums für die Beschreibung der sich verändernden und veränderten heutigen Welt? Wie würden Sie heute versuchen, die Psychoanalyse im Zusammenhang mit anderen Wissenschaften, der Soziologie, der Philosophie, für die Beschreibung von Welt nutzbar zu machen?

P.P.: Ja, da müssen wir uns den Vorwurf gefallen lassen, daß wir gefunden haben, wir brauchten keine neue Gesamttheorie zu entwickeln. Läßt sich die Psychoanalyse zum Verständnis dieser gegenwärtigen Ereignisse und Verhältnisse verwenden? Nein und ja. Das Nein kommt daher: Sobald man etwas Psychologisches sagt, entsteht sofort das Mißverständnis von Ursache und Wirkung. Das ist immer ein Mißverständnis, weil es nur plurifaktorielle Ursachen gibt. Ich

174

habe einen Versuch gemacht, die heute so allgemeine Ethnisierung der Politik, die Rückkehr zum Völkischen an einem Beispiel, an der serbischen Politik seit 1991, zu demonstrieren, weil ich die serbische Geschichte und die jugoslawische Geschichte immer mit Interesse verfolgt habe. Da habe ich gemerkt, es wäre ja möglich, wenn sich eine *politische Psychologie* als Arbeitsrichtung etablieren würde, was nicht geschehen ist, weder von psychoanalytischer Seite noch von der allgemeinen Psychologie her, dann wäre es möglich, daß das einen Einfluß auf das politische Denken nimmt.

Die Psychoanalytiker haben die politische Macht und die Verlockungen der Macht, die Veränderung, die Macht auf Menschen ausübt, auf die Herrscher und die Beherrschten, nie richtig studiert. In dem bewundernswert prophetischen Buch von Wilhelm Reich über den

Nationalsozialismus, das er vor den Greueln geschrieben hat, kommt der Ausdruck "Macht" überhaupt nicht vor. Also, wenn es eine politische Psychologie gäbe, dann wäre es möglich, das besser zu verstehen. Jeder einzelne kann den Gang der Macht in Kleinstgruppen während den Analysen, in größeren Gruppen in seinen Berufsverbänden und in noch größeren Gruppen als *citoyen* in seiner Nation oder in seinem Staat beobachten.

H.-J.H.: Sie haben Horst-Eberhard Richter erwähnt. Ich habe vor ein paar Wochen auch mit ihm ein Gespräch geführt, und er hat ein großes Gewicht auf die Arbeit gelegt, die er mit den Politikern macht, weil er den Eindruck hat, hier könne er auf eine viel direktere Weise auf die Verhärtungen bei den Politikern einwirken und auf ihre auf Rollen festgelegten Verhaltensweisen. Das Wort, das ihm in dem Gespräch am allerwichtigsten war, lautet: das Weiche, verbunden mit dem Wunsch, das Weiche an die Stelle der Verhärtungen zu setzen. Für ihn sind gerade die Konflikte immer wieder Anlaß, um sich im eigenen Optimismus, in der eigenen optimistischen Kraft zu bewähren. Vielleicht gibt es auf der objektiven Seite gar keine Notwendigkeit, sich pessimistisch oder optimistisch zu verhalten, und das eine oder andere ist in einer subjektiven Entscheidung begründet. War Ihre jetzige Haltung immer Ihre Haltung, oder hat sie sich auch durch die Trauer, durch den Abschied von lebenswichtigen Menschen so herausgebildet?

175

P.P.: Sicher bin ich jetzt trauriger, infolgedessen auch in der Stimmung pessimistischer, als ich es früher war. Horst-Eberhard Richter möchte ich zweimal recht geben und einmal nicht. Schon Brecht hat in seiner berühmten Ballade erzählt, daß das weiche Wasser in Bewegung stets den harten Stein besiegt. Also da gebe ich ihm recht. Und auch, daß eine Rollenidentifikation oder Identifikation mit der Ideologie einer Rolle bei Politikern eine Rolle spielt und eine Rolle spielen muß, sonst wären sie in welchem politischen System auch immer nie zu führenden Politikern geworden. Daß es möglich sein sollte, eine Großmacht, wie zum Beispiel die jetzt zusammengelegten Schweizer Großbanken, *Schweizer Bankverein* und *Union de Banque Suisse*, mit Erweichung, sei es der Bankmanager oder der schweizerischen Minister, die man Bundesräte nennt, zu verändern, da muß ich ihm sagen, nein, lieber Horst-Eberhard, es ist wunderschön mit Deinem Temperament, wenn Du mit den Politikern sprichst.

H.-J.H.: Die beiden bereits von Ihnen erwähnten Bücher, die Sie zusammen mit Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler geschrieben haben - *Die Weißen denken zuviel* und *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst* -, tragen ja auch im Titel schon so etwas wie ein Programm. Ist das Ihre Position, daß man den Nächsten wie sich selbst fürchten soll? Soll man den Nächsten

fürchten, und soll man sich selbst fürchten? Und denken die Weißen zuviel, und was wäre die Alternative? Wie sollte es anders sein? Al Gore schreibt: "Das zwanzigste Jahrhundert war für das ständige Streben des Menschen nach Lebenssinn keine gute Zeit. Zwei Weltkriege, der Holocaust, die Erfindung der Atomwaffe und jetzt die globale Umweltkrise haben für viele von uns die Frage aufgeworfen, ob Überleben noch möglich ist." Und der Philosoph Peter Sloterdijk setzt der "Selbsterhaltungsvernunft" einen starken Trieb nach Selbstausslöschung entgegen und schreibt: "Die Welt als Ganze gleicht heute viel mehr einer Selbstmörderpartei im großen Maßstab als einer Organisation von vernünftigen Selbsterhaltern." Also, denken die Weißen zuviel? Soll man die anderen fürchten? Sind wir nur noch Teilnehmer einer Selbstmörderpartei und eines großen inszenierten Überlebensszenarios?

P.P.: Vorausschicken muß ich, daß beide Titel unserer Bücher Zitate

176

von Afrikanern sind. Das erste hat ein Dorfchef gesagt, und er meinte, daß die Weißen, im Gegensatz zu den Westafrikanern, immer ans Geld denken. Dann haben sie viel Geld, dann denken sie noch mehr ans Geld, und so kommen sie nicht richtig zum Leben. Das war der Inhalt. Das andere Zitat ist ein aus dem Englischen übersetztes Sprichwort der Akan-Völker. Die haben das natürlich in der Akan-Sprache gesagt, dann wurde es ins Englische übersetzt, dann habe ich es ins Deutsche übertragen. Schließlich hat es ein deutscher Fernsehsender als Reklame gestohlen. *Die Weißen denken zuviel* haben wir gewählt, weil es die Einstellung des Eurozentrismus in Frage stellt. Denken sie zuviel? Ich habe gedacht, die Kritiker werden schreiben, nein, sie denken zuwenig, das haben wohl auch einige geschrieben. Das Denken des Menschen ist nichts Naturgegebenes, es ist etwas Kulturgegebenes.

Fürchte deine Nächsten wie dich selbst: unser Leben ist beherrscht von der selbstverständlichen Furcht vor dem Tode. Furcht, der Affekt dazu heißt Angst. Die Biologen werden Ihnen sagen, mit Freud übrigens: Die Angst ist ein lebenswichtiges Signal. Wir müssen uns vor unbewußten Tendenzen in uns fürchten, weil sie uns in äußere, in soziale Bedrängnis bringen. Das ist ja eins der Grundprinzipien der Psychoanalyse. Darum macht man eine Analyse, damit man nicht noch zusätzliches dramatisches Unheil produziert. Da fällt so ein Seitenlicht auf die menschliche Anthropologie. Aber ich bin kein ontologisch denkender Mensch. Was ist jetzt angelegt, was deduzieren wir aus der Geschichte, was fürchten wir jetzt?

Die Aussage von Al Gore: Das ist ein Teppich von Worten, der so dicht wird, daß er große Regime erschüttert und völlig verhindert, daß man vernunftgemäß denkt. Wenn man das von Al

Gore liest, denkt man, er will es mit der Vernunft machen. Mit der Vernunft geht es nicht mehr, jetzt geht es mit Idee, Ideologie, und die sind heute in einem für die Welt ungünstigen Trend.

Und zu Sloterdijk: Wie kann nur ein Philosoph von "vernünftigen Selbsterhaltern" sprechen! Der Selbsterhalter wäre ein biologischer Begriff aus der Ethologie, Trieblehre, auch menschlichen Psychologie. Und "vernünftig", das wäre ja geradezu der Gegensatz dazu. Das wäre nicht biologisch, das wäre geleitet von diesen Ideen der Aufklärung. Er weiß auch nicht, wo er steht. Er beklagt den Zustand unserer Welt, und den möchte ich auch beklagen.

177

Ich will etwas anderes anführen, einen Autor, den ich sehr schätze: den Psychoanalytiker Kurt Eissler. Damals, als die Welt zitterte und man befürchtete, sie werde in Nuklearschlägen in die Luft fliegen, in den achtziger Jahren, vor dem Auftreten der Perestroika und vor Gorbatschow, hat man Eissler gefragt, was er von der Zukunft der Menschheit halte. Er schrieb einen merkwürdigen Aufsatz über die Klagen Moses' vor dem Berg Elam und zitierte zuerst das Heilige Buch, das auf unsere Kulturentwicklung so einen großen Eindruck gemacht hat, das Alte Testament. Er ging als Statistiker heran, zählte die guten Taten und Empfehlungen Gottes und die abstoßenden und fand dann: Gott hat nach den Zeugnissen der Propheten viel mehr abstoßende Taten machen lassen und empfohlen als gute. Und dieses Kapitel endete mit der Frage: Was ist von einer Menschheit zu halten, die einen Gott sich erfindet, der viel mehr abstoßende Taten, inklusive Völkermord und Genozid, macht als gute Taten.

Mit dieser Skepsis war ich einverstanden. Ob man das auch biologisch formulieren soll oder sogar auf die berühmte Vernunft rekurrieren sollte? Weltbeherrschend war sie wohl noch nie. Selbst die wirtschaftliche Vernunft ist außerordentlich fragwürdig und hat mit Vernunft sehr wenig zu tun.

H.JH.: Hat sich das Verhältnis von zerstörerischen, destruktiven Energien und konstruktiven, schöpferischen Energien (so wie sie in der Kunst, in der Musik, im Tanz, in der Poesie, auch in den Wissenschaften, in der Philosophie und natürlich in der Liebe, im Lachen zum Ausdruck kommen), hat sich das Verhältnis zwischen den beiden Kräften im Menschen zum Destruktiven hin verschoben, oder ist das immer ein labiles und sehr fragiles Verhältnis gewesen?

P.P.: Da möchte ich Anna Freud zitieren; in ihrer Kongreßrede von 1971 *About Aggression* sagt sie: "You shouldn't forget the tools of aggression." Man sollte die Werkzeuge der Aggression nicht vergessen. Es ist doch ein großer Unterschied, ob jemand seine Kohorten von zwölftausend

Mann mit Schwertern und Pfeilen ins Feld schickt, oder ob er auf einen Knopf drückt. Die Folgen seiner Aggression werden enorm sein, und die Folgen solcher Entscheidungen, die die Menschheit oder auch nur die Nation betreffen, sind ja enorm abhängig von den Instrumenten. Ich glaube, es kann noch niemand

178

absehen, ob die Kommunikationsgesellschaft die Politik in diesem Sinne ändern wird, daß kleine und kleinste Änderungen politischen Willens mehr nach der aggressiven Seite hin durchschlagen oder abgeschwächt werden, dadurch, daß ich das Ganze aus dem Internet abrufen kann. Das wissen wir nicht.

H.-J.H.: Der Medientheoretiker Paul Virilio hat unlängst von einem "technologischen Jenseits" gesprochen, in das die Ereignisse zunehmend hineinprojiziert und hinmanövriert werden, und daß vielleicht in diesem technologischen Jenseits die maßgeblichen Entscheidungen am Ende dieses Jahrhunderts fallen. Sehen Sie auch die Rolle der Medien so zukunftsentscheidend, oder spielt sich das letztlich doch nicht innerhalb des Technologischen, sondern innerhalb des Machtpolitischen ab, was natürlich nicht mehr zu abstrahieren ist von den Medien.

P.P.: Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß mir jedes Jenseits, das christliche, das muselmanische, das kybernetische, außerordentlich unsympathisch ist, weil ich sehr stark den Eindruck habe, daß wir auf *dieser* Welt leben, und ob das Jenseits jetzt im Fiktiven, Kybernetischen ist, und was das wieder für einen Einfluß haben wird, ich weiß es einfach nicht.

H.-J.H.: Herr Parin, ich möchte unser Gespräch mit zwei Fragen abschließen. Die erste bezieht sich auf die Chancen der Revolution, des Revoltierens und der Revolte. Man hat ja 1998 an den Mai '68 erinnert. In Frankreich war man doch sehr skeptisch gegenüber dem, was dieser Kampf erbracht hat, ob er wirklich ein revolutionärer Kampf war oder nicht vielmehr eine Revolte, eine individuelle Revolte. Sehen Sie noch Raum für revolutionäre, für revoltierende Bewegungen in einem solchen Ausmaße wie '68, oder ist das definitiv vorbei?

P.P.: Ich bin kein Historiker. Was ist Revolution, was ist Revolte? Ich stimme überein mit Eric Hobsbawm, der unser Jahrhundert, das "kurze zwanzigste Jahrhundert", das war von 1914 bis 1989, sehr genau untersucht hat. Als Psychologe und als Lebenserfahrener sage ich, daß die Menschen mit ihrem jeweils vorhandenen individuellen

179

Schicksal unzufrieden sind, da und dort sehen, es könnte besser sein, und sie wünschen, daß es besser werde. Das ist, glaube ich, wenn Sie so wollen, eine menschliche Konstante. Das wird nicht verloren gehen, solange es Menschen gibt. Aber wenn Sie fragen, ob sie sich zu Bewegungen zusammenschließen werden, weiß ich es nicht, das ist sehr schwer vorauszusehen, um so mehr, als diese neuen technischen Apparate nicht ausgeschöpft sind. Aber daß der Mensch die Verhältnisse, die ja nicht naturgegeben sind, verändert, glaube ich schon. So resigniert und eine solche Selbstmördergesellschaft werden die Menschen nicht werden, da sterben sie früher, bevor sie sich auf diese Weise zugrunde richten.

H.-J.H.: Meine Schlußfrage an Sie: Ist die Geschichte zu Ende? In letzter Zeit ist es ja geradezu modern geworden, vom Ende der Geschichte, vom Krieg der Zivilisation, vom Krieg der Kulturen zu sprechen. Sind das wirklich brauchbare Begriffe und Formeln, oder sind das nur Begriffe, die etwas Altes wie den Kalten Krieg transportieren, Ideologien, die man ja gerade glaubt überwunden zu haben? Sind diese Begriffe nicht vielmehr von unbedachten, ich will nicht sagen von unbewußten, aber von unbedachten und irrationalen Implikationen geprägt und viel weniger rational, als man glaubt? Beziehen diese Begriffe sich nicht vielmehr auf etwas Altes und können gar nicht das beschreiben, was sich im Augenblick an Dynamik ereignet?

P.P.: Da haben Sie sicher recht. Sie sagen ja, ist es nicht vielmehr so. Ich weiß nicht, ob es nur etwas Altes ist. Das Ende der Geschichte, Ende von ich weiß nicht was. Das ist vor allem ein guter Stoff, um darüber zu philosophieren. Philosophieren ironisch gemeint. Da kann man darüber schwätzen, noch und noch. Daß es zweckmäßig sei für die Erklärung irgendeiner Entwicklung, sehe ich nicht. Das ist ein Unsinn. Es geht ja alles weiter. Was bald zu Ende sein wird, ist die Ressource von Feuchtigkeit in den Regenwäldern. Da werden große Trockenheiten entstehen. Von so etwas kann man sagen, es ist zu Ende.

Daß die Geschichte zu Ende geht, das ist ein wahrer Unsinn. Es ist nicht einmal wichtig, daß das frühere Begriffe sind, die jetzt unbrauchbar werden.